

## Frau Prof. Dr. Exzellenz

Beatrice Beck Schimmer, Direktorin der Universitären Medizin Zürich, hat den ersten Lehrstuhl für Gendermedizin initiiert. Dabei geht es ihr weniger um Geschlechtergleichheit als um gute Medizin.

Rafaela Roth • 22.10.2022, 17.00 Uhr



Hören



Merken



Teilen





Als der erste Lehrstuhl für Gendermedizin der Schweiz angekündigt wird, macht Beatrice Beck Schimmer gerade Ferien. Etwas komische zwar, so sind ihre Ferien manchmal. Die 59-Jährige lacht und zieht die Eingangstür des Hotels Kursaal in Engelberg auf. [Es sind «Engelberger Dialoge» diese Woche, organisiert von der «Academia Engelberg». Beck Schimmer sitzt im Stiftungsrat, sie moderiert den Freitagnachmittag.](#) Der Wind rauscht ums Hauseck, es klingt ein wenig wie das Meer.

Ansonsten ist es im Sitzungszimmer recht grau. Frauen wie Beatrice Beck Schimmer verbringen ihre Ferien auf Kongressen, dafür landen sie ab und zu einen Coup: die erste Professur für geschlechtsspezifische Medizin beispielsweise. Inklusive Spenden von 1,7 Millionen Franken.

Für Beck Schimmer ist das eher eine logische Konsequenz als eine Sensation. «Wir brauchen in diesem Gebiet mehr Evidenz», sagt sie und klingt dabei wie eine Frau, die sich schon länger gewohnt ist, über ein Ziel, eine Strategie und ein gut zusammengesetztes Team zu verfügen. Vor drei Jahren hätten noch einige die Stirn über die Idee gerunzelt, doch am Ende setzten sich gute Argumente durch, sagt Beck Schimmer. Selbst die Gestik ihrer Hände wirkt entschlossen.

Mit ihr hat sich die Universität Zürich Präzisionsmedizin auf die Fahne geschrieben. Doch woher sollen die Präzisionsdiagnosen kommen, wenn man noch nicht einmal versteht, wie unterschiedlich sich Krankheiten auf die Geschlechter auswirken? Wenn Beck Schimmer das erklärt, klingt es ganz klar.

Es ist die Zeit, in der Algorithmen und Datenauswertung auch die Medizin erfasst haben. Damit Frauen keine Autounfälle bauen, weil das neue Schlafmittel für sie zu hoch dosiert ist (so geschehen mit dem Schlafmittel Zolpidem), gilt es, die künstliche Intelligenz, die in Zukunft bei Diagnosen und Behandlungen mithelfen wird, nicht ausschliesslich mit Daten von männlichen Probanden zu füttern.

Denn am Ende steht nichts Geringeres auf dem Spiel als die Exzellenz der medizinischen Forschung der Universität Zürich, sagt Beck Schimmer. Und «Exzellenz», «Evidenz» und «Präzision» sind Wörter, die Beck Schimmer gerne braucht.

Seit vier Jahren ist sie die Direktorin der Universitären Medizin Zürich und verantwortet damit deren strategische Weiterentwicklung. Dass es im Unibetrieb eine Frau auf diesen neuen Posten schaffte, «grenze an ein Wunder», schrieb damals der «Tages-Anzeiger». Es liege bloss an ihrer Cousine (die Zürcher Regierungsrätin Silvia Steiner), schnödete die «Weltwoche». Beck Schimmer liess beides einigermassen kalt. «Ich habe immer auf die Qualität meiner Arbeit gesetzt», sagt sie. Als sei das nun wirklich ganz leicht.



Beck Schimmer wird in Solothurn als Tochter einer Schneiderin und eines Carrosserie-Schlossers geboren. Die Energie erbt sie von der Mutter, die Präzision vom Vater. Warum sie immer gut sein wollte in allem, was sie machte, weiss sie selber nicht ganz genau. Im Gymnasium begeistern sie vor allem Biologie, Biochemie und Physik.

Ihre jüngere Schwester nennt sie schon bald eine «Streberin». Sie wird nicht Ärztin, weil sie «Menschen helfen will», sondern weil sie das Fach fasziniert. Das sagt sie, als sei dies für eine Ärztin fast schon gewagt. «Ich hatte immer eine Demut vor der Biologie.» Sie sei jemand, der sich für den Inhalt interessiert, eigentlich gar nicht so sehr für Macht. Da wird sie trotzdem landen.

Sie studiert Humanmedizin an der Universität Bern, geht in die USA, habilitiert an der Universität Zürich. Sie weiss, dass sie sich in einer Männerwelt durchsetzen muss. Von Machtspielen hält sie sich fern, ficht ihre Kämpfe aber in aller Härte aus. Natürlich versuchen Vorgesetzte den eigenen Namen in Publikationen vor ihren zu setzen. Beck Schimmer ist da ganz lösungsorientiert. «Ich habe für meine Probleme als Frau immer Lösungen gesucht.»

Sie lagen nicht unbedingt im Feminismus. Sie entscheidet sich gegen Chirurgie und für die Anästhesiologie, weil sie weiss, dass sie so Mutter und Karriereärztin werden kann. Sie hat zwei Söhne, wird Professorin, leitet Forschungsteams, setzt sich für die Karriereplanung von Frauen ein, wird Forschungsratsmitglied des Schweizer Nationalfonds, und als sie Direktorin der Universitären Medizin werden kann, greift sie zu. Es klingt wie ein Märchen, es ist aber keins. Es sind vielleicht Ferien auf Kongressen – und die Suche nach Exzellenz.

---

NZZ am Sonntag, Hintergrund

Feedback an die Redaktion: Hat dieser Artikel Ihre Erwartungen erfüllt?

Ja	Teilweise	Nein
----	-----------	------



Weiterlesen